



Buchbeitrag:

Döring, N. (2016). **Jugendsexualität heute: Zwischen Offline- und Online-Welten.** In M. Syring, T. Bohl & R. Treptow (Hrsg.), *YOLO – Jugendliche und ihre Lebenswelten verstehen. Zugänge für die pädagogische Praxis.* (S. 220-237). Weinheim und Basel: Beltz. ISBN: 978-3-407-25745-1.

Nicola Döring

## 20. Jugendsexualität heute: Zwischen Offline- und Online-Welten

### Einleitung

Die Lebenswelten der Jugendlichen in Deutschland sind heutzutage gleichzeitig *Medienwelten* (vgl. den Beitrag von Renner in diesem Band sowie mpfs 2015). Wie ist es unter diesen Bedingungen um die Sexualität der Jugendlichen bestellt? Relativ weit verbreitet ist die Sorge, dass eine neue *Generation Porno* (Gernert 2010) heranwächst, die durch den frühzeitigen, unkontrollierten Zugang zu *Online-Pornografie* völlig falsche Vorstellungen von Sexualität entwickelt. Eine Generation, die Porno-Vorbilder dann auch unkritisch nachahmt, immer früher Sex praktiziert, sich auf eigenen Fotos und Videos zunehmend selbst sexualisiert darstellt (etwa beim sog. *Sexting*). Eine Generation, die zudem verstärkt Missbrauchstätern ausgeliefert ist, welche sich in virtuellen Räumen wie Online-Foren, Chats oder Games Minderjährige als Opfer suchen, ihr Vertrauen gewinnen und sich ihnen im Schutz medialer Distanz und Anonymität mit sexuellen Motiven annähern (sog. *Cyber-Grooming*; Mathiesen 2014).

Eine wachsende Zahl von wissenschaftlichen Studien befasst sich mit *derartigen sexualbezogenen Risiken des Internet*. Auch politisch stehen sie auf der Agenda. Die Empfehlung für die Praxis lautet dabei überwiegend, man müsse die Minderjährigen, aber auch die Eltern, viel besser über die sexuellen Online-Gefahren aufklären und Jugendliche von riskanten Online-Verhaltensweisen abbringen. Zudem werden Anpassungen des Strafrechts im Sinne stärkerer Berücksichtigung von Cyberkriminalität sowie die Verantwortung der Plattform-Betreiber für eine Moderation und Kontrolle ihrer Inhalte diskutiert.

Diese *problemfokussierte Betrachtungsweise* ist jedoch zu einseitig und teilweise geradezu irreführend und schädlich. So etwa, wenn der Eindruck vermittelt wird, es sei für Mädchen extrem gefährlich, online öffentlich sichtbar zu sein, da sie damit Missbrauchstäter anlocken könnten (Döring 2015a). Nicht nur wird mit einer solchen Argumentation den potenziellen Opfern selbst die Schuld an ihrer Viktimisierung zugeschrieben (*Victim Blaming*) und die Internet-Öffentlichkeit als männlich dominierter Raum festgeschrieben. Auch die Realität von sexuellem Missbrauch wird negiert, der nicht primär durch anonyme Online-Täter begangen wird, sondern tagtäglich vor allem im sozialen Nahraum stattfindet. Soziale Probleme wie sexualisierte Gewalt einseitig auf das Internet und auf anonyme Online-Täter zu projizieren, anstatt die realen Tätergruppen und Tatsituationen anzuzielen, verhindert eine wirksame Prävention und Intervention.

Nachteilig ist es ebenso, wenn neben den oft hervorgehobenen Risiken nicht auch die bestehenden *Chancen des Internet für die sexuelle Entwicklung* Jugendlicher erkundet und gefördert werden. Denn in Offline-Welten vielfach für Jugendliche noch bestehende sexuelle Probleme und Herausforderungen können mit Hilfe von Online-Ressourcen teilweise sehr konstruktiv bearbeitet werden. Dies gilt insbesondere auch für Jugendliche, die sexuellen Minoritäten angehören.

Der vorliegende Beitrag berichtet zunächst *Eckdaten zur Jugendsexualität* und zeigt auf, dass die heutigen Jugendlichen in Deutschland keineswegs als eine sexuell verwehrte »Generation Porno« zu beschreiben sind. Daraufhin werden cursorisch die verschiedenen *sexuellen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters* aufgezeigt, mit denen sich Teenager aller Geschlechter in Offline- wie Online-Welten auseinandersetzen müssen. Schließlich geht der Beitrag auf die wichtigsten sexuellen Online-Aktivitäten der Jugendlichen ein und diskutiert deren Risiken, aber auch deren Chancen für das sexuelle Erwachsenwerden. *Handlungsempfehlungen für die Praxis* und ein *Fazit* für die Forschung runden den Beitrag ab.

## Eckdaten zur Jugendsexualität in Deutschland

»Sie sehen Pornos mit 12, haben Sex mit 13, sind schwanger mit 14« (Süddeutsche Zeitung Magazin, 27.8.2009) oder »Das erste Mal mit 11, Gruppensex mit 14, selbstgedrehte Pornos mit 16: Immer mehr Jugendliche betreiben Sex als Leistungsschau« (Stern-TV, 17.9.2008). Ist an solchen plakativen Charakterisierungen einer angeblich sexuell verwehrten »Generation Porno« etwas dran? Haben Jugendliche (und gar schon Kinder) – unter dem irreführenden Einfluss der für sie allgegenwärtigen Internet-Pornografie – immer früher, immer bindungsloser, immer verantwortungsloser Sex?

Bevölkerungsrepräsentative Daten zur Jugendsexualität in Deutschland liefert die seit 1980 alle fünf Jahre durchgeführte *Studie »Jugendsexualität«* der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Die aktuelle 8. Studie (BZgA 2015) widerlegt die Befürchtung, dass Jugendliche heute immer früher Sex haben: Bis zum Alter von 17 Jahren hat die Mehrzahl der Jugendlichen noch keinen Geschlechtsverkehr. Wenn Mädchen und Jungen zum ersten Mal Sex haben, dann überwiegend im Rahmen einer festen Beziehung oder Freundschaft, selten mit flüchtigen Bekannten oder Unbekannten. Die Zahl der Sexualpartner von Jugendlichen ist gering: Sie beschränkt sich mehrheitlich auf eine oder zwei Personen. Verhütet wird sehr sorgfältig: Über 90 Prozent der Jugendlichen nutzen bereits beim ersten Geschlechtsverkehr Verhütungsmittel. Mädchen mit Migrationshintergrund werden seltener sexuell aktiv als ihre Altersgenossinnen deutscher Herkunft, denn für sie stellt Sex vor der Ehe teilweise noch ein Tabu dar, und sie unterliegen häufig besonders strenger sozialer Kontrolle durch die Familie; bei Jungen besteht dieser Unterschied nicht (BZgA 2015).

*Sexual- und Verhütungsaufklärung* erhalten Jugendliche im Elternhaus (v.a. durch die Mutter), in der Schule, durch Peers und teilweise durch Ärzte (v.a. die Mädchen). Aber auch Medien – etwa Jugendzeitschriften, Bücher, Broschüren und das Internet – spielen in der Sexualaufklärung eine wichtige Rolle (Döring 2015b). Tendenziell fühlen sich die Jugendlichen in Deutschland recht gut über biologische Fakten und Verhütung aufgeklärt. Informationsdefizite nennen vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund sowie Jugendliche mit geringerer formaler Bildung, sie können sexuelle Fragen seltener in der Familie thematisieren (BZgA 2010). Auch Jugendliche, deren sexuelle Identitäten und/oder Lebenslagen vom Mainstream abweichen (z.B. homosexuelle Jugendliche, Jugendliche mit unterschiedlichen Behinderungen) erhalten in Elternhaus und Schule vermutlich seltener die für ihre spezifischen Anliegen passende Sexualaufklärung.

Im Gesamtbild und im Trend der letzten Jahre zeigt sich laut BZgA-Studien in Deutschland eine Jugendsexualität, die als bindungsorientiert und verantwortungsvoll zu kennzeichnen ist. Viele Jugendliche sind über sexuelle Fakten durch Elternhaus, Schule und Medien gut aufgeklärt, können sich problemlos Verhütungsmittel beschaffen, warten mit dem »ersten Mal« auf den oder die »Richtige/n« und dürfen ihren festen Freund, ihre feste Freundin dann auch offiziell zu Hause bei sich übernachten lassen. Erfahrungen mit Partnersexualität werden somit bewusster, geplanter und auch sicherer gesammelt. Demgegenüber führen Verbote und Heimlichkeiten, wie sie z.B. in den USA üblich sind, wo Jugendlichen in Elternhaus und Schule mehrheitlich sexuelle Abstinenz bis zur Ehe nahegelegt wird, viel häufiger zu ungeschütztem Sex. So werden beispielsweise in den USA von 1.000 Mädchen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren rund 36 schwanger (Curtin et al. 2013), in Deutschland dagegen weniger als acht (Block & Matthiesen 2007).

Drastische Fälle aus sozialen Brennpunkten – »Eltern schauen mit ihren Kindern Hardcore-Filme. 14-Jährige treffen sich zum Gruppensex« (Wüllenweber 2007; Sigelkow/Büscher, 2008) sind alarmierend und Ausdruck diverser Problemlagen. Allerdings sind sie nicht repräsentativ für die heutige Jugend und belegen auch keinen allgemeinen Trend zu einer angeblichen sexuellen Verwahrlosung (Schetsche/Schmidt 2010; Matthiesen et al. 2013).

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass in öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten über Jugendsexualität die zugrunde gelegten Konzepte von »Sexualität« und »Jugend« hinterfragt werden müssen:

- *Was wird in Debatten über Jugendsexualität unter »Sexualität« verstanden?*

Meist steht die (v.a. heterosexuelle) *Partnersexualität* mit ihren Risiken (sexuell übertragbare Infektionen, ungeplante Schwangerschaften) im Fokus. *Solosexualität* wird seltener mitgedacht. Dabei ist rein quantitativ die Solosexualität die typische sexuelle Aktivitätsform des Jugendalters. Wenn Jugendliche im Alter von 16 oder 17 Jahren ihren ersten Geschlechtsverkehr erleben, dann liegen üblicherweise bereits mehrere Jahre Masturbationserfahrung bis zum Orgasmus hinter ihnen. Dies gilt insbesondere für die Jungen, die fast alle mehr oder minder regelmäßig masturbieren (97 Pro-

zent), während ein deutlich kleinerer Teil der Mädchen (43 Prozent) sich nach eigenen Angaben selbst befriedigt (Aude/Matthiesen 2012). Diese Geschlechterkluft im Masturbationsverhalten, die sich auch im Erwachsenenalter zeigt, hat vermutlich teils anatomisch-biologische, teils psycho-soziale und teils kulturelle Ursachen. Während in Medizin und Pädagogik im 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhundert jugendliche Onanie als gesundheitsschädlich eingestuft und vehement bekämpft wurde, gilt Solosexualität heute offiziell als normaler und gesunder Bestandteil der (Jugend-) Sexualität. Besorgnis erregen heute bei Eltern und pädagogischen Fachkräften nicht mehr die körperlichen Vorgänge bei der Selbstbefriedigung, sondern eher die Inhalte der medialen Masturbationsvorlagen, insbesondere der Online-Pornografie. Unabhängig davon, ob die Solo- oder die Partnersexualität der Jugendlichen verhandelt wird, ist weiterhin zu beachten, dass es hier nicht um das Ausleben eines rein *biologischen* »Sexualtriebs« geht, sondern dass sexuelles Erleben und Verhalten nach heutigem Verständnis immer in einem *bio-psycho-sozialen Gesamtmodell* zu verstehen ist. So haben z. B. Persönlichkeitseigenschaften (z. B. Aggressivität, Empathie) und kulturell geprägte soziale Geschlechterrollen starken Einfluss auf die Gestaltung von (Jugend-)Sexualität.

- *Was wird in Debatten über Jugendsexualität unter »Jugend« verstanden?*

Nach deutschem Recht erfolgt der Übergang von der Kindheit zum Jugendalter genau am *14. Geburtstag* (damit verbunden sind z. B. Strafmündigkeit und sexuelle Mündigkeit). Aus biologischer Sicht wird das Ende der Kindheit dagegen durch die *Geschlechtsreife* markiert, d. h. durch die erste Menstruation beim Mädchen und den ersten Samenerguss beim Jungen. Sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen in Deutschland beginnt die Pubertät mit ihren verschiedenen Entwicklungsstufen (z. B. Größenwachstum, Schambehaarung, Entwicklung der primären und sekundären Geschlechtsorgane) etwa im Alter von zehn Jahren, wobei die Mädchen heute im Schnitt mit knapp 13 Jahren geschlechtsreif werden, die Jungen im Mittel mit 14 Jahren (Kahl/Schaffrath-Rosario 2007). Gegenüber früheren Jahrhunderten sowie gegenüber Entwicklungsländern zeichnet sich in den Wohlstandsgesellschaften eine Entwicklungsbeschleunigung (*säkulare Akzeleration*) ab, die auf die reichhaltige (v. a. eiweißreiche) Ernährung zurückgeführt wird. Seit den 1970er-/1980er-Jahren hat sich in Deutschland das Alter der Geschlechtsreife allerdings nicht generell weiter vorverlegt, allenfalls unter bestimmten Bedingungen (z. B. Adipositas) setzt die Geschlechtsreife früher ein (Kahl/Schaffrath-Rosario 2007). Zu beachten sind jedoch die starken *interindividuellen Unterschiede* in der körperlichen Reifung wie auch in der psycho-sozialen Entwicklung rund um das Jugendalter: Das Spektrum reicht von körperlich voll entwickelten, geschlechtsreifen 13-jährigen »Kindern« mit zuweilen ausgeprägten sexuellen Interessen bis zu 19-jährigen volljährigen »Erwachsenen«, die körperlich noch in der Pubertät (z. B. im Stimmbruch) sind und/oder sich noch gar nicht bereit für Partnersexualität fühlen. Ob sexuelle Erfahrungen bei Jugendlichen zum »richtigen« Zeitpunkt oder »zu früh« bzw. »zu spät« erfolgen, lässt sich also kaum pauschal am kalendarischen Lebensalter festmachen, sondern hängt von weiteren Faktoren ab.

## Sexuelle Entwicklungsaufgaben des Jugendalters

Erste sexuelle Kontakte und Beziehungen aufzunehmen und gelingend gestalten zu können, gilt als *zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters* (Havighurst 1948/1972). Diese zerfällt bei näherer Betrachtung in diverse Teilaufgaben, die von der herkömmlichen Sexualaufklärung in Elternhaus und Schule nur partiell behandelt werden:

- *Sexuelle Attraktivität und Körperbild*: Jugendliche stehen vor der Herausforderung, ein positives Bild ihres geschlechtsreifen Körpers zu entwickeln und sich mit körperbezogenen sexuellen Attraktivitätsnormen in ihren Peer-Groups (Figur, Kleidung, Styling, Rasur etc.) auseinander zu setzen. Entsprechende Aushandlungen erfolgen z.B. offline auf dem Schulhof und im Jugendhaus ebenso wie online auf Social-Networking-, Foto-, und Video-Plattformen (z.B. anhand von Selfies und Styling-Tutorials).
- *Sexuelles Begehren*: Im Erleben der Jugendlichen nehmen sexuell explizite Gedanken und Fantasien einen zunehmend großen Raum ein. Sie stehen vor der Herausforderung, diese mehr oder minder realitätsbezogenen und teilweise auch normverletzenden und schambesetzten Vorstellungen einzuordnen, sie mit ihrem Verhalten und Selbstbild zu vereinen.
- *Mediensexualität*: Jugendliche werden v.a. über Medien mit diversen sexuellen Darstellungen und Informationen konfrontiert bzw. wenden sich auch oft aktiv sexuellen Mediendarstellungen zu. Sie stehen dann vor der Herausforderung, das Gesehene und Gehörte zu verarbeiten (z.B. Was ist unrealistisch und was ist realistisch an einem Porno?) sowie ihre sexualbezogene Mediennutzung selbst zu regulieren (z.B. ihren Pornografiekonsum zu dosieren) und somit sexualbezogene Medienkompetenz zu entwickeln (Döring 2011b).
- *Solosexualität*: Nahezu alle Jungen und knapp die Hälfte der Mädchen haben Erfahrung mit Selbstbefriedigung (siehe oben) und stehen vor der Herausforderung, diese Form der Sexualität lustvoll zu gestalten und in ihr Selbstbild zu integrieren. Sie mögen sich z.B. fragen, ob ihre Masturbationsgewohnheiten »normal« sind. Vor allem für Mädchen ist es oft ein längerer Lernprozess, die individuell passende Stimulation bis zum Orgasmus zu finden.
- *Partnersexualität*: Für Jugendliche ist es ein großes Thema, wann und wie sie »das erste Mal« erleben, ob es schön wird, und ob sie dabei alles »richtig« bzw. sich nicht lächerlich machen. Daneben geht es für Jugendliche auch darum, weitere sexuelle Techniken zu erkunden und zu meistern (z.B. Petting, Oral- und Analverkehr). Während Jugendliche selbst den Fokus eher auf Luststeigerung und sexuelle Performanz legen, sieht die Sexualpädagogik wichtige Entwicklungsaufgaben im Zusammenhang mit Partnersexualität vor allem bei Sicherheit (Schwangerschaftsverhütung, Safer Sex) und Einvernehmen (Grenzen setzen und respektieren; Gewaltfreiheit).
- *Liebesbeziehungen*: Partnersexualität erleben die meisten Jugendlichen im Rahmen von Liebesbeziehungen und Freundschaften (siehe oben). Wie diese zu gestalten sind und wie Sexualität dabei zu integrieren ist, wirft viele Fragen auf (z.B. Wie

lange sollte man bei einer neuen Beziehung mit dem ersten Sex warten? Fängt Untreue beim Küssen an? Sollte man aus Liebe die sexuellen Wünsche des Partners, der Partnerin erfüllen, auch wenn man eigentlich keine Lust dazu hat?).

- *Sexuelle Identität:* Auf der Basis ihres sexuellen Begehrens und Verhaltens entwickeln Jugendliche eine Selbstdefinition ihrer Sexualität und ihrer sexuellen Identität, etwa als »heterosexuell«, »homosexuell«, »bisexuell«, »pansexuell« oder »asexuell«. Obwohl sexuelle Vielfalt gesellschaftlich sichtbar wird, ist Heterosexualität unter Jugendlichen die Norm (sog. Heteronormativität), »schwul« ein verbreitetes Schimpfwort. Insbesondere für nicht-heterosexuelle Jugendliche ist die Entwicklung einer positiven sexuellen Identität einschließlich Coming-Out in Familie, Schule und Peer-Group somit nach wie vor eine große Herausforderung.
- *Geschlechtsidentität:* Im Zuge des Erwachsenwerdens geht es für viele Jugendliche darum, ein »echter« Mann, eine »richtige« Frau zu werden und als solche anerkannt zu werden. Dafür ist es nicht nur notwendig, sexuell attraktiv und aktiv zu sein, sondern auch soziale Rollenerwartungen zu erfüllen. So sollen Jungen gemäß tradierter Geschlechterrollen durch sexuelle »Eroberungen« ihre Männlichkeit unter Beweis stellen, während Mädchen darauf achten müssen, dass sie nicht durch sexuelle »Verfügbarkeit« an Ansehen verlieren und als »Schlampen« gelten. Wenngleich Geschlechterklischees häufiger kritisiert werden, ist sexuelle Doppelmoral unter Jugendlichen weit verbreitet, stellt Jugendliche somit vor die Aufgabe, sich mit Rollenerwartungen auseinander zu setzen. Und obwohl die Vielfalt der Geschlechter und Geschlechtsidentitäten (z.B. weiblich, männlich, androgyn, agender, transgender) gesellschaftlich sichtbar geworden ist, ist Zweigeschlechtlichkeit nach wie vor die Norm, so dass die Entwicklung einer positiven Geschlechtsidentität z.B. für transidente oder anderweitig geschlechtsrollen-nonkonforme Jugendliche erschwert ist. So gelten z.B. Mädchen, die maskulin konnotierte Hobbys (Skaten, Computertechnik) oder Styles (kurze Haare) bevorzugen, unter Peers schnell als sexuell unattraktive »Mannweiber«.

## Sexuelle Online-Aktivitäten von Jugendlichen

Jugendliche wenden sich mit ihrer sexuellen Neugier und ihren Fragen im Zusammenhang mit den verschiedenen sexuellen Entwicklungsaufgaben zum Teil ihren Eltern, Lehrkräften und Peers zu, häufig konsultieren sie aber auch diverse Medienangebote – nicht zuletzt das Internet (Matthiesen et al. 2013; Döring 2015b). Dabei erweist es sich für sie als vorteilhaft, dass das Internet eine große Fülle sexueller Informations-, Unterhaltungs- und Kontaktangebote bietet und dass diese diskret und oft kostenlos sowie orts- und zeitunabhängig erreichbar sind. Das Internet ist dabei für Jugendliche in der Regel *kein* von der alltäglichen Lebenswelt getrennter virtueller »Cyberspace«. Vielmehr sind »Online-Welten« und »Offline-Welten«, die wir begrifflich-analytisch oft noch voneinander trennen, für sie im Alltagshandeln eng verwoben, insbesondere

durch das Smartphone als Alltagsbegleiter, der ständigen Online-Zugang ermöglicht. Im Wesentlichen sind sechs verschiedene Typen von *sexuellen Online-Aktivitäten* zu unterscheiden, die jeweils mit Risiken und Chancen für die sexuelle Entwicklung verbunden sind und im Folgenden kursorisch vorgestellt werden (Döring, 2012a): 1. Sexualaufklärung, 2. Erotika und Pornografie, 3. sexuelle Kontakte, 4. sexuelle Szenen, 5. sexuelle Produkte und 6. sexuelle Dienstleistungen.

### *Sexualaufklärung im Internet*

Das Internet ist für Jugendliche eine wichtige Quelle für sexuelle Informationen, da man hier bei Bedarf jederzeit diskret zu allen erdenklichen sexualbezogenen Themen und Problemen recherchieren kann. Es ist davon auszugehen, dass die allermeisten Jugendlichen schon mindestens einmal sexuelle Informationen im Internet gesucht haben (Döring, 2012a). Zu den ersten Treffern bei einer entsprechenden Suchmaschinen-Anfrage gehören oft Wikipedia-Einträge, YouTube-Videos, Foren-Beiträge und Aufklärungsseiten (z. B. der BZgA und der AIDS-Hilfen).

Die *Hauptgefahr* wird in *Fehlinformationen* gesehen. Hier gilt es, auf Anbieterseite qualitativ hochwertige Online-Informationsangebote bereitzustellen und entsprechend zu kennzeichnen sowie auf Nutzerseite die Internetkompetenz der Jugendlichen zu fördern (z. B. nicht nur den ersten Google-Treffer anschauen, sondern mehrere Online- und Offline-Quellen vergleichen; kritische Prüfung des Impressums einer Website). Eine Diskussion der möglichen Gefahren sexueller Fehlinformationen im Internet ist zudem unvollständig, solange nicht auch systematisch analysiert wird, inwiefern im Offline-Leben Informationsmängel oder Fehlinformationen vorherrschen.

Die *Chance* des Internets besteht darin, dass sich Jugendliche offen und diskret auch über solche sexuellen Fragen informieren und austauschen können, die in der offiziellen Sexualaufklärung nicht ausreichend angesprochen werden. Zu der für Jugendliche sehr wichtigen Frage, ob sie hinsichtlich ihrer körperlichen Entwicklung, ihrer sexuellen Gedanken und Verhaltensweisen »normal« sind, bieten z. B. Online-Foren Gelegenheiten für besonders offenen und ehrlichen Informations- und Erfahrungsaustausch, da man im Schutz der Anonymität weniger angeben und prahlen muss. Dass man online anonym (oder pseudonym) heikle und schambehaftete Themen eher zu offenbaren wagt, erklärt den Erfolg von Online-(Selbsthilfe-) Gruppen (z. B. für Opfer von sexuellem Missbrauch oder Teenager-Mütter). Auch bei Verhütungsspannen oder Angst vor der Ansteckung mit einer sexuell übertragbaren Infektion wird spontan oft als erstes im Internet nachgeschaut. Die Chance für Aufklärungsprojekte und Beratungsstellen besteht darin, durch eine gute Web- und Social-Media-Präsenz sowie Suchmaschinenoptimierung unter den ersten Google-Treffern aufzutauchen und somit die jeweilige Zielgruppe bedarfsgerecht zu erreichen.



### *Erotika und Pornografie im Internet*

Erotische und pornografische Geschichten, Zeichnungen, Spiele, Fotos und Videos existieren im Internet in historisch einmaliger Auswahl und sind niedrighschwellig erreichbar. Dabei dominieren auf den populären Pornoplattformen wie YouPorn rein quantitativ die kommerziellen *Mainstream-Darstellungen* für das heterosexuelle männliche Publikum, die sich meist um die Befriedigung des Mannes durch die Frau drehen. Es finden sich zudem diverse *Non-Mainstream-Angebote* wie z. B. frauenorientierte/feministische Pornografie, bei der die Befriedigung der Frau im Fokus steht, Paar-Pornografie, bei der die Befriedigung von Frau und Mann sehr ausgewogen erfolgt, lesbische/schwule/queere Pornografie, die alternative Geschlechterbilder und sexuelle Identitäten zeigt, Pornografie mit diversen Fetisch-Themen sowie authentische Amateur-Pornografie, die echte Liebespaare zeigt. Durch das Internet hat sich Pornografie nicht nur stärker verbreitet, sondern auch inhaltlich noch viel stärker differenziert, so dass Pauschalaussagen über »die Pornografie« heutzutage kaum noch sinnvoll sind.

Pornografie ist seit Dekaden Gegenstand *hochkontroverser politischer und ethischer Debatten* (Döring 2011a). Die größten Pornografie-Risiken werden auf der Ebene des Mediennutzungsverhaltens (Pornos wirken stimulierend, machen Jugendliche süchtig und führen zu immer mehr Pornonutzung), des sexuellen Erlebens und Verhaltens (Pornos zeigen riskantes Sexualverhalten, das von Jugendlichen positiv bewertet und nachgeahmt wird) sowie der Geschlechterverhältnisse (Pornos sind frauenfeindlich und fördern Sexismus und Gewalt gegen Frauen) gesehen (Döring 2012b). Die bisherige Pornografie-Forschung bestätigt teilweise die vermuteten Negativwirkungen, allerdings nur unter bestimmten Bedingungen (z. B. wirken Pornos nicht generell aggressionssteigernd, sondern dieser Negativeffekt entsteht bei bereits vorhandener gesteigerter Aggressivität und Frauenfeindlichkeit und speziell der Nutzung von Gewaltpornografie). Gravierende gesamtgesellschaftliche Negativ-Trends wie die bereits angesprochene »sexuelle Verwahrlosung« der Jugend zeigen sich nicht (siehe oben). Gleichzeitig können eine Reihe von Studien neutrale oder positive Pornografiewirkungen belegen (Döring 2012b). Eine Gesamtschau der empirischen Befunde ist komplex und an eine kritische Bewertung der jeweils zugrundeliegenden Wirkungstheorien sowie der verwendeten Forschungsmethoden und ihrer Limitationen gebunden. Aktuell erfreuen sich *neurowissenschaftliche Ansätze* großer Beliebtheit. Dass »die Hirnforschung« anhand von »Hirnscans« zeigen könne, dass Pornos das »Suchtzentrum« ansprechen oder dass die Existenz von »Spiegelneuronen« die negative Vorbildwirkung von Pornos belege – solche Vorstellungen sind populär, suggerieren sie doch in einem so kontroversen und komplexen Feld wie dem Umgang mit sexuellen (Online-)Darstellungen vermeintliche übergeordnete Objektivität und Eindeutigkeit. Entsprechende populistische Vereinfachungen, denen gemäß die Hirnforschung starke und umfassende negative Internet-Wirkungen eindeutig belege, werden Bestseller und in den Massenmedien, aber auch in pädagogischen Kontexten, zuweilen gerne

zitiert (z.B. Spitzer, 2012, 2015). Die Fachcommunity selbst warnt inzwischen eindringlich vor Simplifizierungen und Überinterpretationen neurowissenschaftlicher Forschungsergebnisse (Tretter et al. 2014; Bareither/Hasler/Strasser 2015).

Während präpubertäre Kinder meist kein besonderes Interesse an sexuellen Darstellungen haben und schon Küssen »eklig« finden, steigt bei Jugendlichen im Zuge der Geschlechtsreife das Interesse an sexuell expliziten Mediendarstellungen. Sie suchen diese im Internet dementsprechend aktiv auf, tauschen Darstellungen untereinander aus und rezipieren teilweise auch gemeinsam. Im Sinne des deutschen Strafrechts sowie des Jugendschutzrechts werden drei Gruppen von sexuellen Darstellungen differenziert: 1. Erotika bzw. Softcore-Darstellungen (die Geschlechtsverkehr nur andeuten oder simulieren und teilweise auch für Jugendliche freigegeben sind), 2. Pornografie bzw. Hardcore-Darstellungen (die Genitalien und Geschlechtsverkehr detailliert zeigen und Erwachsenen vorbehalten sind) sowie 3. illegale Gewalt-, Tier-, Kinder- und Jugendpornografie (deren Produktion, Verbreitung und teilweise auch Besitz grundsätzlich strafbar sind). Im Bereich der legalen Darstellungen ist die klare Abgrenzung zwischen Softcore- und Hardcore-Darstellungen nicht einfach und wird für Alterseinstufungen von Expertengremien vorgenommen: So kann es z.B. allein von der Tonspur abhängen, ob ein Videoclip oder eine Filmszene als Softcore (mit Musikuntermalung) oder als Hardcore (mit Sexgeräuschen) eingestuft wird. Im globalen Internet haben Jugendliche leichten Zugriff auch auf pornografische Darstellungen, die in Deutschland erst ab 18 Jahren freigegeben sind, da internationale Website-Betreiber nicht an das deutsche Recht gebunden sind.

Beim jetzigen Forschungsstand ist davon auszugehen, dass die große Mehrzahl der männlichen und weiblichen Jugendlichen Pornografie – vor allem Videopornografie – kennt und dass insbesondere Jungen Pornos regelmäßig nutzen. Dabei sollte man nicht pauschal mediendeterministisch fragen »Was macht *die* Pornografie mit *den* Jugendlichen?«, sondern eher umgekehrt differenziert erkunden: »Was machen verschiedene Gruppen von Jugendlichen mit verschiedenen Arten von Pornografie?«. Denn die Aneignungsweisen sind vielschichtig (Döring 2012b; Matthiesen et al. 2013):

- *Der Porno als schockierendes oder belustigendes Unterhaltungsmedium*: Eine Aneignungsform von Pornografie besteht bei Jugendlichen darin, sich zu Unterhaltungszwecken »krasse« Inhalte anzuschauen und gemeinsam mit Peers darüber zu lästern. Dabei lassen sich *Neugier und Sensationslust* befriedigen. Das gemeinsame Anschauen bizarrer Bilder fungiert zuweilen als *Mutprobe*. Gerade in der kollektiven Abgrenzung gegenüber seltenen sexuellen Vorlieben versichern sich Jugendliche ihrer eigenen *Normalität*. Doch Jugendliche grenzen sich nicht nur von bizarren Pornografie-Subgattungen ab, sondern stehen auch herkömmlicher Mainstream-Pornografie mit ihren unrealistischen sozialen Settings und überspitzten Rollenklischees durchaus distanziert gegenüber, erkennen Pornografie als eine fiktionale Mediengattung und *belustigen* sich gemeinsam über absurde Porno-Begriffe oder Porno-Dialoge. Jugendliche unterscheiden zwischen ihrer eigenen sexuellen Realität und Pornodarstellungen, von denen sie viele ausdrücklich abstoßend oder lachhaft finden.

- *Der Porno als Masturbationsvorlage*: Während in der Peer-Group über »hirnlose« Pornos gelästert wird, sucht man sich für die solitäre Nutzung zur sexuellen Stimulation zielgerichtet zum eigenen Begehren passende Inhalte heraus. Dies sind bei den meisten Jugendlichen konventionelle Darstellungen von Heterosex. Während für Jungen die Nutzung von Online-Pornografie (v.a. Videopornografie) im Zuge ihrer regelmäßigen Selbstbefriedigung heute normal und selbstverständlich ist (Schmidt/Matthiesen 2011), ist das Masturbationsverhalten von Mädchen geringer ausgeprägt und stärker ausdifferenziert: Stimulation durch Videopornografie spielt eine untergeordnete Rolle (Matthiesen/Martyniuk/Dekker 2011), dafür wird eher auf Fantasien bzw. »Kopfkino«, Comics oder Geschichten zurückgegriffen. Wenn sich männliche und weibliche Jugendliche in einem Online-Forum auf Bravo.de offen darüber austauschen, was sie »geil« macht, dann gehört Videopornografie dazu, wird aber weder einhellig als die einzige noch als die beste Inspirationsquelle beschrieben (Döring 2013). Ob und unter welchen Bedingungen Pornografie-Nutzung ein »falsches« Sexualitäts- und Frauen-/Männerbild vermittelt, muss vor dem Hintergrund diskutiert werden, um welche Arten von Pornografie es konkret geht, welche fragwürdigen Sexualitäts- und Geschlechterbilder in der Medienwelt und Gesellschaft insgesamt kursieren, und inwiefern eine Masturbation ohne Pornos »besser« wäre. In einer Umfrage äußerte ein Junge selbst dazu, er fühle sich moralisch wohler, mit einem Porno zu masturbieren als dabei an seine Mitschülerinnen zu denken (Smith/Barker/Attwood 2014, S. 58). Wenn es um den Porno als Masturbationsvorlage geht und dies pädagogisch behandelt werden soll, ist fachlich zu fragen, ob und wie weit man sich überhaupt in die Masturbationsfantasien von Jugendlichen einmischen will, darf und kann.
- *Der Porno als Informationsmedium*: In ihren sozialen Settings sind die meisten Pornos sehr unrealistisch, da sie eben in der Regel nicht dokumentarisch am sexuellen Alltag anknüpfen, sondern die ohnehin oft exzessiven sexuellen Fantasien des Menschen aufgreifen und weiter übersteigern (z.B. spontane Gruppensex-Szenarien). Dass der Porno dennoch ein wichtiges Informationsmedium für Jugendliche darstellt, liegt daran, dass sie oft ein großes Interesse haben zu erfahren, wie *einzelne Stellungen oder Sexpraktiken* funktionieren (z.B. wie geht »lecken«/»blasen«?) und die Pornografie die einzige Mediengattung ist, die dazu detaillierte visuelle Auskunft gibt. Im positiven Fall kann dies mehr Handlungssicherheit beim eigenen Erkunden vermitteln, im negativen Fall können Leistungsdruck oder überhöhte Erwartungen resultieren. Deswegen ist es wichtig, dass Jugendliche Ansprechpersonen haben, mit denen sie im Zuge der Pornorezeption auftretende Fragen klären können (z.B., ob Frauen/Männer wirklich so viel ejakulieren können oder ob das im Porno Fake ist).
- *Der Porno als Medium der Identitätsbestätigung*: Insbesondere für *sexuelle und Gender-Minoritäten* (oft zusammengefasst als LGBTIQ: lesbian, gay, bisexual, transgender, intersex, queer) haben die entsprechenden pornografischen Subgattungen (z.B. schwule, lesbische, queere Pornografien) nicht zuletzt eine wichtige Identitätsfunktion: Angesichts gesellschaftlicher Marginalisierung und Stigmatisierung kann

es identitätsbestärkend und *emanzipatorisch für LGBTIQ-Jugendliche* sein, zumindest im Porno beispielsweise zu sehen, dass trans\* Körper sexuell attraktiv sind, dass gleichgeschlechtliche körperliche Liebe lustvoll und normal ist. Doch Pornos können von Jugendlichen genauso genutzt werden, um z.B. tradierte *hierarchische Geschlechtsidentitäten* (etwa im Sinne hegemonialer Männlichkeit) zu bestätigen: Anhand von Schwulpornos können sich heterosexuelle Jungen detailliert darüber auslassen, wie »eklig« Schwule ihrer Auffassung nach sind und Bestätigung für ihre Homophobie finden. Hier wie in vielen anderen Zusammenhängen zeigt sich, dass nicht der Medieninhalt (z.B. Schwulporno), sondern die Aneignungsform und der Kontext die psycho-soziale Wirkung (z.B. emanzipatorisch oder diskriminierend) maßgeblich bestimmen (Döring 2012a).

### *Sexuelle Kontakte im Internet*

In der Digitalgesellschaft unterliegen alle Lebensbereiche der Mediatisierung, so auch sexuelle und romantische Interaktionen und Beziehungen: Flirt, Kennenlernen, Beziehungspflege – all dies ist heute in den jüngeren Generationen ohne WhatsApp- oder Snapchat-Nachrichten, Telefonate, Facebook-Chats, Skype-Konferenzen und dergleichen kaum noch denkbar. Dabei ersetzt der mediale Kontakt per Internet-Rechner und Handy bzw. Smartphone nicht die persönliche Kommunikation, sondern ergänzt diese. Zwei Konstellationen sind zu unterscheiden, die jeweils mit Chancen und Risiken einhergehen: Zum einen wird im Internet mit Unbekannten kommuniziert und geflirtet, woraus sich teilweise ein Face-to-Face-Kontakt ergibt, zum anderen tauscht man sich mit bestehenden Beziehungspartnern per Handy und Internet aus.

- Der *Online-Flirt mit Unbekannten* (z.B. in Chat-Rooms, Online-Games, Online-Foren, Dating-Apps) ist für Jugendliche insofern interessant, als sie sich dabei weniger schüchtern fühlen und in der erotischen Kommunikation untereinander unverbindlich erproben können, was eine wichtige sexuelle Entwicklungsaufgabe darstellt. Online-Flirts haben teilweise einen spielerischen, rein virtuellen Charakter, teilweise wird aber auch ein Kennenlernen außerhalb des Netzes angestrebt (Döring 2012a; Matthiesen et al. 2013). Der Online-Flirt ist besonders wichtig für Jugendliche, die weniger Möglichkeiten zum Offline-Flirt haben (z.B. wegen einer Behinderung oder strenger elterlicher Kontrolle). Als Hauptrisiko wird das sog. *Cyber-Grooming* angesehen, bei dem sich Erwachsene (meist Männer) in Online-Räumen als scheinbar Gleichaltrige das Vertrauen der Jugendlichen erschleichen, um sexuelle Übergriffe online oder offline vorzubereiten (Mathiesen 2014). Cyber-Grooming ist bei Kindern unter 14 Jahren in Deutschland strafrechtlich verboten (§ 176 StGB, Absatz 4, Nr. 3). Hier sind einerseits die Plattform-Betreiber in der Pflicht, eine sichere Umgebung zu schaffen und z.B. öffentliche Online-Räume zu moderieren und gegen Fehlverhalten von Usern vorzugehen. Zum anderen sind Jugendliche aufzuklären, dass und wie sie sich gegen virtuelle Übergriffe wehren können, wel-

che Sicherheitsmaßnahmen beim ersten Face-to-Face-Treffen mit Online-Bekanntschäften zu ergreifen sind, wo man im Falle von Übergriffen Hilfe bekommt. Mit unerwünschter sexueller Annäherung durch Erwachsene werden Jugendliche online im Übrigen nicht nur konfrontiert, wenn sie selbst aktiv flirten, sondern auch in anderen Situationen (z. B. erhalten Mädchen anzügliche private Nachrichten als Folge von öffentlichen Foren-Beiträgen). Hier spiegelt sich die aus Offline-Räumen bekannte Problematik des *Alltagssexismus* (z. B. unerwünschte sexuelle Ansprache auf der Straße) in Online-Räumen wider.

- Wenn Jugendliche eine *romantische Beziehung mit einer ihnen bekannten Person* (z. B. aus der Schule, vom Sportverein, von einer Party) anbahnen oder führen, dann gehört der Austausch per Handy und Internet ganz selbstverständlich dazu: Man schickt sich Guten-Morgen-Grüße, Witze und Liebeserklärungen sowie zuweilen auch sexuelle Text- und Bildbotschaften, letzteres wird als Sexting bezeichnet (Döring 2015c). Offline wie online ist einvernehmliche Intimkommunikation Ausdruck von Nähe, Vertrauen, Lust, Freude an Körperlichkeit und normaler Bestandteil zeitgenössischer romantischer Beziehungen von Erwachsenen; Jugendliche wachsen in diese Verhältnisse hinein. Im Einzelfall kommt es jedoch in romantischen Beziehungen Jugendlicher zu Zwang und Gewalt, dies kann dann offline (z. B. sexuelle Handlungen erzwingen) wie online (z. B. sexuelle Fotos einfordern) erfolgen. Weiterhin können intime Informationen in der Peer-Group genutzt werden, um eine Person zu mobben. Wahre oder unwahre sexuelle Details dienen seit jeher dazu, Mädchen als »Schlampen« zu diskreditieren. Zum bisherigen Klatsch und Tratsch über das sexuelle Vorleben eines Mädchens können heute intime Fotos hinzukommen, die absichtlich gegen den Willen des Mädchens (und damit unethisch und illegal) an Dritte und von Dritten weiterverbreitet werden mit dem Ziel, das Mädchen fertigzumachen. Anti-Mobbing-Maßnahmen und besserer Opferschutz sind hier notwendig. Schuldzuweisungen an das Opfer von Fotomissbrauch (es hätte den Foto-Missbrauch durch Erstellen des intimen Fotos ja selbst erst ermöglicht und provoziert), gleichen dem Vorwurf an ein Vergewaltigungs-Opfer, es hätte den Übergriff durch sein Erscheinungsbild oder seinen Aufenthaltsort selbst provoziert (Döring 2014b; Döring 2015c).

### *Sexuelle Szenen im Internet*

Zu allen erdenklichen sexuellen Präferenzen und Identitäten existieren im Internet entsprechende Szenen, die sich über eigene Community-Plattformen, Facebook-Gruppen, YouTube-Kanäle, Online-Foren etc. organisieren. Die Teilnahme an zur sexuellen Identität passenden Online-Communitys (z. B. Lesarion, PlanetRomeo) ist oft ein wesentlicher Schritt aus der Isolation, vermittelt Orientierung, Unterstützung, Rollenmodelle, Freundschaften und oft auch Liebesbeziehungen und hilft bei der Selbstakzeptanz. Der Rückhalt in Online-Communitys kann z. B. bei LGBTIQ-Jugendlichen

ein Coming-Out außerhalb des Netzes vorbereiten (Döring 2012a). Deutschsprachige YouTube-Kanäle wie »TheNosyRosie« und »Mr.ThinkQueer« zeigen junge, authentische lesbische, schwule, bisexuelle und trans\* Rollenmodelle, die in den klassischen Massenmedien kaum vorkommen. YouTube als die bei Jugendlichen in Deutschland beliebteste Internet-Plattform (mpfs 2015) hat zudem dafür gesorgt, Homosexualität bei Mainstream-Jugendlichen ins Gespräch zu bringen, indem sich weltweit bekannte und beliebte YouTuberinnen und YouTuber öffentlich als lesbisch oder schwul geoutet haben, ihre Coming-Out-Videos haben Abrufzahlen in Millionenhöhe. Die Schattenseite der Online-Sichtbarkeit sexueller Minoritäten kann jedoch darin bestehen, zur Zielscheibe von Online-Hass zu werden. Insgesamt bewertet die Fachliteratur das Internet jedoch als eine sehr wichtige Ressource für Jugendliche, die sexuellen oder Gender-Minoritäten angehören (Döring 2012a).

#### *Sexuelle Produkte im Internet*

Ob Kondom, Gleitgel, Sexspielzeug oder Dessous – Erotikprodukte aller Art werden heute im Internet vertrieben – jenseits des Schmuttel-Images herkömmlicher Sexshops in Bahnhofsnähe. Für Jugendliche können Online-Bestellungen noch eine Hürde darstellen, dafür hat die Normalisierung von *Sextoys* durch *Online-Shops* dazu geführt, dass diese inzwischen auch in Offline-Drogerien verstärkt offen verkauft werden. Die Kommerzialisierung von Sexualität über ein vielfältiges Online- und Offline-Angebot an Sexprodukten ist zwiespältig: Sie kann einerseits einen lustvollen und spielerischen Zugang zu Solo- und Partnersexualität unterstützen, andererseits aber auch als Leistungsdruck und Optimierungszwang empfunden werden. Über die Sichtweisen und Erfahrungen von Jugendlichen in dieser Hinsicht ist wenig bekannt.

#### *Sexuelle Dienstleistungen im Internet*

Das Internet hat mit kommerziellen *Stripshows per Webcam* sexuelle Dienstleistungen virtualisiert. Gleichzeitig wird das Internet zur *Vermarktung von Offline-Dienstleistungen* genutzt, etwa indem Bordelle oder einzelne weibliche, männliche und trans\* Escorts sowie Stricher über Online-Portale für sich werben. Zudem hat sich durch das Internet eine Grauzone semi-professioneller Dienstleistungen entwickelt, etwa das Anbieten und Anfragen von Sex-Dates gegen »Taschengeld«.

Da sexuelle Dienstleistungen nur von einer relativ kleinen, überwiegend männlichen Bevölkerungsgruppe in Anspruch genommen werden, ist diese Form der sexualbezogenen Internetnutzung in der Gesamtbevölkerung mit Abstand am geringsten ausgeprägt. Die verstärkte Sichtbarkeit von sexuellen Dienstleistungen im Internet wird sehr kontrovers diskutiert: Einerseits als Chance der Ent-Stigmatisierung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen der freiwillig in der Branche Tätigen, anderer-

seits als Risiko der Normalisierung von sexueller Ausbeutung (Döring 2014a). Für Jugendliche bedeutet die Online-Sichtbarkeit von Prostitution und anderen Formen der Sexarbeit vermutlich, dass sie aus der Beobachterperspektive häufiger und detaillierter Fragen dazu haben. Unterstützungsmaßnahmen für Beteiligte sind zielgruppenspezifisch heute auch online zu gestalten (z. B. Stricherprojekte im Internet).

## Handlungsempfehlungen für die Praxis

Der vorliegende Beitrag plädiert für eine differenzierte und empirisch fundierte Betrachtung und Bewertung der Jugendsexualität im Internet-Zeitalter. Empfehlungen für die Praxis richten sich an Eltern und pädagogische Fachkräfte, aber auch an Politik und Journalismus.

- (1) *Rationalität statt Alarmismus*: Öffentliche Debatten über Jugendsexualität im Allgemeinen und über sexuelle Online-Aktivitäten Jugendlicher im Besonderen werden oft alarmistisch und emotional geführt. Medienberichte greifen das Thema dann gern auch voyeuristisch auf: hohe Quoten, Auflagen oder Klickzahlen sind damit sicher. Eltern, Pädagogik und Politik sind gut beraten, auf massenmediale Aufregungswellen mit Besonnenheit und Rationalität zu reagieren. Denn das ist keine »Verharmlosung«, sondern Voraussetzung dafür, wirksam intervenieren zu können. Empirische Evidenzen und wohlbegründete fachliche Argumente sollten einer Beurteilung zugrunde gelegt werden (insbesondere bevor politische Maßnahmen wie Gesetzesänderungen gefordert werden). Je aufgeheizter die Debatte, umso wichtiger der »Faktencheck« (Döring 2015a).
- (2) *Zielgruppenorientierung statt Pauschalisierung*: Die Feststellung, dass die meisten Jugendlichen in Deutschland verantwortungsvoll mit Sexualität umgehen und sich das Internet auch überwiegend konstruktiv sexualbezogen aneignen (da sie Sozial-, Sexual- und Medienkompetenz bereits mitbringen), entspricht am ehesten dem heutigen Forschungsstand. Doch darf dies nicht zu der Annahme verleiten, es gäbe keine gravierenden Probleme. Gesellschaftliche Phänomene wie sexueller Missbrauch, Kinderpornografie, Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung, Sexismus, sexuelle Gewalt unter Jugendlichen etc. machen vor dem Internet nicht Halt. Doch sie sollten deswegen nicht auf Online-Phänomene verkürzt werden (auf Kosten des Problembewusstseins in Offline-Welten) und auch nicht als Online-Mainstream verstanden werden. Es geht nicht darum zu entscheiden, ob das Internet per se nützlich *oder* schädlich und gefährlich ist, sondern darum, welche konkreten Anliegen die jeweilige Zielgruppe einer Maßnahme hat.
- (3) *Selbstreflexion statt Projektion*: Der Umgang mit Sexualität ist offline wie online auch für Erwachsene (inklusive der Fachkräfte) oft konfliktbehaftet und ambivalent. Die Klärung des eigenen Standpunktes (einschließlich eigener offener Fragen) ist deswegen besonders wichtig. Welche eigenen Ängste und Probleme projizieren wir individuell und kollektiv möglicherweise auf Jugendliche? Hat ju-

gendliche Pornografie-Nutzung vielleicht auch deswegen so viel Sprengstoff in der öffentlichen Debatte, weil das Thema in heterosexuellen Erwachsenenbeziehungen oft noch ein Tabu darstellt? Und wenn wir befürchten, dass Jungen im Internetzeitalter »falsch« masturbieren (z. B. mit den falschen medialen Vorlagen), woher wollen wir wissen, wie es »richtig« geht?

- (4) *Insider- statt Outsider-Perspektive*: Online-Welten sind komplex und dynamisch und können pädagogisch nicht fachlich überzeugend aus einer distanzierten Outsider-Perspektive bearbeitet werden. Wer heute in der Medien- und Sexualpädagogik, in der Mädchen- oder Jungenarbeit tätig ist, muss sich mit den sexualbezogenen Online-Aktivitäten der Jugendlichen auskennen. Eine Insider-Perspektive einzunehmen, heißt dabei nicht automatisch, alles für gut zu befinden, sondern versetzt in die Lage, Chancen und Risiken realitätsnäher zu beurteilen und als glaubwürdige Ansprechperson aufzutreten. Insider-Kenntnisse über Online-Welten sind auch notwendig, um mit eigenen Kampagnen, Projekten oder Einrichtungen im Internet Fuß zu fassen und sichtbar zu werden. Online-Maßnahmen (z. B. mehrsprachige Online-Sexualberatung oder aufsuchende Sozialarbeit im Internet) sollen dabei Offline-Projekte nicht ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen und Jugendliche unterschiedlicher Zielgruppen dort abholen, wo sie sexuell aktiv sind bzw. nach sexuellen Informationen suchen.
- (5) *Förderung der Medien- und Sexualpädagogik*: Ein konstruktiver Umgang mit Sexualität im Internet-Zeitalter ist an entsprechende Medien- und Sexualkompetenz gebunden. Der Ruf nach besserer Kompetenzförderung ist zwar ein politischer Allgemeinplatz, der Raum, den Medien- und Sexualpädagogik in schulischen Curricula einnehmen, ist jedoch – gemessen an ihrer Relevanz für jugendliche Lebenswelten – klein. Langfristige und auch außerschulische medien- und sexualpädagogische Projekte (unter anderem mit Peer-Education-Ansätzen) werden zwar einhellig als sinnvoll und wichtig erachtet für eine positive Entwicklung bzw. für die Primärprävention von Problemen, aber faktisch kaum finanziert. Hier besteht anhaltender Handlungsbedarf.
- (6) *Verbesserung des Opferschutzes*: Viktimisierung im Internetzeitalter geht oft mit besonderen Belastungen einher, etwa weil im Zuge der ubiquitären Online-Nutzung Täter und Tatsituationen das Opfer sozusagen überall hin verfolgen können und weil oft besondere Hilflosigkeit erlebt wird (z. B. angesichts anonymen Online-Täter und medientechnischer Bedingungen: »Das Internet vergisst nichts«). Hier gilt es dem Mythos, das Internet sei ein »rechtsfreier Raum«, entgegenzutreten und den Opferschutz zu verbessern. Schulen brauchen Anti-Mobbing-Konzepte, um schnell und effizient reagieren zu können, wenn z. B. ein Mädchen fertiggemacht wird, indem man intime Bilder zirkulieren lässt. Und Plattform-Anbieter wie Facebook, Instagram, Twitter oder YouTube müssen stärker in die Pflicht genommen werden, beleidigende Beiträge unbürokratisch zu löschen. Niedrigschwellige Anlaufstellen für Opfer von Online- und/oder Offline-Übergriffen, die rechtliche und psychologische Beratung



und Begleitung bieten, müssen ausgebaut und bekannt gemacht werden. Zum Opferschutz gehört auch eine verbesserte täterbezogene Sekundär- und Tertiärprävention.

## Fazit

Über das sexuelle Verhalten und Erleben von Jugendlichen in Offline- und Online-Welten wird viel spekuliert, gerade mit Blick auf Risiken und Gefahren. Alarmistischen öffentlichen Debatten stehen dabei eher entdramatisierende Eckdaten zur Jugendsexualität gegenüber. Viele Detailfragen dazu, wie Jugendliche aller Geschlechter in ihren jeweiligen Lebenswelten mit den vielfältigen sexuellen Entwicklungsaufgaben umgehen, und vor allem, welche Bedingungen und Ressourcen (online wie offline) dabei von ihnen als besonders hilfreich und förderlich für ihr sexuelles Wohlbefinden erlebt werden, sind bislang empirisch offen. Wünschenswert ist somit eine größere Zahl an wissenschaftlichen (insbesondere auch interdisziplinären) Studien zur sexuellen Entwicklung Jugendlicher, die Chancen und Risiken bei unterschiedlichen Zielgruppen ausgewogen einbeziehen. Weiterhin sind verstärkte Bemühungen um eine systematische Forschungssynthese notwendig, um eine bessere Gesamtschau der heterogenen Einzelbefunde aus unterschiedlichen Fachdisziplinen zu erlangen.

## Literatur

- Aude, A./Matthiesen, S. (2012). Mädchen und Selbstbefriedigung. Geschlechterunterschiede in Verbreitung, Frequenz und Einstellungen zur Masturbation. In: FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung, 3/2012. <http://forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1545> (Abruf: 17.01.2015).
- Bareither, I./Hasler, F./Strasser, A. (2015). 9 Ideen für eine bessere Neurowissenschaft. In: Gehirn & Geist. <http://www.spektrum.de/news/9-ideen-fuer-eine-bessere-neurowissenschaft/1324147> (Abruf: 17.01.2015).
- Block, K./Matthiesen S. (2007). Teenagerschwangerschaften in Deutschland. Ergebnisse einer pro familia Studie zu Risikofaktoren und Verhütungsfehlern bei Schwangerschaften minderjähriger Frauen. In: BZgA Forum, 12–17, 2/2007. <http://forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1029> (Abruf: 17.01.2015).
- BZgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) (2010). Jugendsexualität Fokus Bildungsdifferenzen. Sonderauswertung der repräsentativen Studie Jugendsexualität 2010. <http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/4767.html> (Abruf: 17.01.2015).
- BZgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) (2015). Jugendsexualität 2015. <http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/4750.html> (Abruf: 17.01.2015).
- Curtin, S.C./Abma, J.C./Ventura, S.J./Henshaw, S.K. (2013). Pregnancy rates for U.S. women continue to drop. In: NCHS data brief, no 136. Hyattsville, MD: National Center for Health Statistics. <http://www.cdc.gov/nchs/data/databriefs/db136.htm> (Abruf: 17.01.2015).
- Döring, N. (2011a). Aktueller Diskussionstand zur Pornografie-Ethik: Von Anti-Porno- und Anti-Zensur- zu Pro-Porno-Positionen. In: Zeitschrift für Sexualforschung 24 (1), S. 1–48.

- Döring, Nicola (2011b). Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 24 (3), S. 228–255.
- Döring, N. (2012a). Internet Sexuality. In: Yan, Z. (Ed.). *Encyclopedia of Cyber Behavior* Hershey, PA: IGI Global, S. 808–827.
- Döring, N. (2012b). Sexuell explizite Inhalte in neuen Medien: Negative und positive Wirkungen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. In: L. Reinecke & S. Trepte (Hrsg.): *Unterhaltung in neuen Medien* (S. 361–378). Köln: Herbert von Halem.
- Döring, N. (2013). Wie wird Pornografie in Online-Foren diskutiert? Ergebnisse einer Inhaltsanalyse. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 26(4), S. 305–329.
- Döring, N. (2014a). Prostitution in Deutschland: Eckdaten und Veränderungen durch das Internet. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 27(2), S. 99–137.
- Döring, N. (2014b). Warum Sexting unter Jugendlichen (k)ein Problem ist. Gastbeitrag auf *medienbewusst.de*. <http://medienbewusst.de/handy/20140729/warum-sexting-unter-jugendlichen-kein-problem-ist.html> (Abruf: 17.01.2015).
- Döring, N. (2015a). Gefährliche Videoübertragung aus dem Kinderzimmer? YouNow im Faktencheck. In: *merz – medien + erziehung, zeitschrift für medienpädagogik*, 59 (3), S. 51–58.
- Döring, N. (2015b). Medien und Sexualität. In: von Gross, F./Meister, D./Sander, U. (Hrsg.): *Medienpädagogik – ein Überblick*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 323–364.
- Döring, N. (2015c). Sexting. Aktueller Forschungsstand und Schlussfolgerungen für die Praxis. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (Hrsg.): *Gewalt im Netz. Sexting, Cybermobbing & Co*. Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V., S. 15–43.
- Gernert, J. (2010). *Generation Porno. Jugend, Sex, Internet*. Köln: Fackelträger.
- Havighurst, R. (1948/1972). *Developmental Tasks and Education*. New York: McKay.
- Kahl, H./Schaffrath-Rosario, A. (2007). Pubertät im Wandel – wohin geht der Trend? Sexuelle Reifeentwicklung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. In: *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung*, 3/2007. <https://forum.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=1061> (Abruf: 17.01.2015).
- Mathiesen, A. (2014). *Cybermobbing und Cybergrooming*. Hannover: Leibniz Universität Hannover.
- Matthiesen, S./Aude, A./Mainka, J./Martyniuk, U./Schmidt, G./Wermann, A. (2013). *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*. Köln: BzGA.
- Matthiesen, S./Martyniuk, U./Dekker, A. (2011). What do girls do with Porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 24, S. 326–352.
- mpfs (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) (2015). *JIM-Studie 2015. Jugend – Information – (Multi)Media*. <http://www.mpfs.de> (07.01.2016).
- Schetsche, M./Schmidt, R.-B. (Hrsg.) (2010). *Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schmidt, G./Matthiesen, S. (2011). What do boys do with Porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 24, S. 353–378.
- Siggelkow, B./Büscher, W. (2008). *Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist*. Asslar: GerthMedien.
- Smith, C./Barker, M./Attwood, F. (2014). Teenage Kicks: Die Auseinandersetzung junger Menschen mit Pornografie. In: Andergrassen, L./Claassen, T./Grawinkel, K./Meier, A. (Hrsg.): *Explizit! Neue Perspektiven zu Pornografie und Gesellschaft*. Berlin: Bertz & Fischer, S. 45–53.
- Spitzer, M. (2012). *Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen*. München: Droemer Knaur.
- Spitzer, M. (2015). *Cyberkrank! Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert*. München: Droemer Knaur.
- Tretter, F. et al. (2014). Memorandum »Reflexive Neurowissenschaft«. In: *Psychologie Heute*. <http://>

[www.psychologie-heute.de/home/lesenswert/memorandum-reflexive-neurowissenschaft/](http://www.psychologie-heute.de/home/lesenswert/memorandum-reflexive-neurowissenschaft/) (Abruf: 17.01.2015).

Wüllenweber, W. (2007). Sexuelle Verwahrlosung. Voll Porno! In: Der Stern, 5.2.2007. <http://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno--3362430.html> (Abruf: 17.01.2015).